



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

geht und viel durchgreifendere politische Reformen nöthig sind, Preußen sein altes Recht in der Geschichte wiedergeben, als wir es bisher angenommen haben. Mit einem patriotischen Adel, mochte er auch noch so hochmüthig auf uns herabsehen, mochten seine Interessen noch so weit von den unsrigen auseinandergehen, konnten wir hoffen, uns endlich zu verständigen. Aber mit einem Adel, der sich von seinen doctrinären Führern so verblenden läßt, daß er den russischen Interessen gegen Preußen dient, ist eine Verständigung unmöglich. —

Wir fügen dieser Broschüre eine zweite hinzu: Der russisch-türkische Kriegsschauplatz, topographisch-strategisch beleuchtet, mit einer topographischen Karte, Wien, Wallishäuser. —

Die Auseinandersetzung dieser kleinen Schrift ist sachgemäß, einfach und bequem und kann Zeitungslesern als Handbuch empfohlen werden.

Pariser Brief.

Endlich nach langem Zaudern, nach unfruchtbarem Hin- und Herdiplomatisiren sind wir dorthin gekommen, wo wir schon vor drei Monaten sein mußten, wenn die Großmächte nicht ihr point d'honneur darein gesetzt hätten, Rußland auf jedem Wege zu überweisen, daß die Schuld an dem Kriege, der nun ausgebrochen, einzig und allein Rußland beizumessen ist. Was damit für die Sache, welche Frankreich und England vertheidigen, gewonnen worden, ist nicht abzusehen. Vor der Hand finden wir die Russen an der Donau aufgehäuft, den schwierigen Uebergang dieses Flusses bezwungen, die Russen auf dem Marsche nach dem Balkan, während die französisch-englischen Truppen zum Theil kaum Europa verlassen haben. Der neue Kriegsminister hat seine Verantwortlichkeit gedeckt, indem er den unvorbereiteten Zustand der vorhergegangenen Verwaltung in den Schuh geschoben, aber St. Arnaud hat seinen Nachfolger, den Marschall Baillant zum Kaiser geführt, und ihm von diesem selbst sagen lassen, wie es Louis Napoleon gewesen, von dem die vom Kriegsminister dringend vorgeschlagenen Vorbereitungsmaßregeln vertagt worden waren bis auf den letzten Augenblick, wo man Flotten und Transportmittel improvisirt wissen möchte. Also der Kaiser muß lange auf die Möglichkeit des Friedens gehofft haben, oder es lag eine andere Absicht in dieser planmäßigen Verzögerung, welche den Engländern im baltischen wie im schwarzen Meere den Vorsprung läßt. Wir wollen versuchen, nach aus guten Quellen gemachten Erhebungen anzudeuten, was in den hohen Regionen vorgegangen und was das Bedächtige in der Politik der hiesigen Regierung zu erklären im Stande wäre. Bei Beurtheilung der bonapartistischen Politik dem Auslande gegenüber müssen zwei Gesichtspunkte festgehalten

werden: der Gesichtspunkt der nächsten Zukunft und jener einer entfernteren. Nur so lassen sich die Widersprüche ausgleichen, welche darin liegen, daß Frankreich vom Anfange der orientalischen Frage England darauf aufmerksam gemacht, wohin Rußland wolle, daß es auf energisches Vorschreiten gedrungen und dort wo es zum Handeln kommt, entweder zurückhält oder doch nicht so rasch handelt als es die Umstände zu erheischen scheinen. Der Kaiser ist überzeugt, daß seine Regierung dazu berufen ist, in einer gegebenen Zeit Europa durch eine radicale Erschütterung, oder bezeichnen wir die Sache bei ihrem Namen, durch einen allgemeinen Krieg zu einer festeren Consistenz zu bringen. Er wird in dieser Ueberzeugung von all den Männern bestärkt, welche in langjähriger Freundschaft und durch unzweifelhafte Dienstleistungen und Anhänglichkeit ihm zur Seite stehen. Man wird einem Manne wie Louis Napoleon keine revolutionären, keine republikanischen Absichten unterstellen, und was ihm vorschwebt, mag eine mit Hilfe einiger bestehenden Regierungen durchgeführte Umänderung des europäischen Systems sein. Die Broschüre oder vielmehr der Artikel über die neue Karte von Europa gibt einige Aufklärung über das Vorhandensein eines solchen Planes, selbst wenn auch die darin gemachten Vorschläge nur als Provisorium betrachtet werden wollen. Daß dieser schon für den Moniteur gesetzte und später wieder unterdrückte und desavouirte Artikel unter officiellm Einflusse entstanden, ist außer allem Zweifel, und gibt uns noch werthvollere Aufschlüsse über die nächsten Absichten, über die Richtung, die Louis Napoleon zunächst einschlagen will. Die Politik Frankreichs gegen Oestreich, wie sie von Heinrich IV. gedacht war, ist nie wieder ganz aufgenommen worden, selbst von Richelieu nicht und noch weniger von Napoleon, da beide Staatsmänner Oestreich bloß schwächen aber keineswegs vernichten wollten. Richelieus Politik war vorzüglich gegen die spanische Oberherrschaft gerichtet und die protestantische Opposition gegen Oestreich wurde mehr in diesem Sinne unterstützt und benutzt. Napoleon suchte sich sogar mit Oestreich zu verbinden. Er hatte Deutschland noch mehr geschwächt, was er nie thun durfte, sollten seine Kämpfe gegen Oestreich dessen Untergang herbeiführen. Louis Napoleon scheint ebenfalls sein nächstes Streben dahin gerichtet zu haben, Oestreich um jeden Preis zu gewinnen und den Versuch machen zu wollen, auf Kosten Rußlands Oestreich die Möglichkeit zu verschaffen, sich dem westlichen Bunde anzuschließen, dessen Politik zu unterstützen, selbst wenn in Italien und Polen nationale Veränderungen unerläßlich werden sollten. Diese Versuche haben allen Scharfsinn, alle Thätigkeit seiner Regierung in der letzten Zeit in Anspruch genommen und man hat auf das Gelingen derselben nicht jede Hoffnung aufgegeben. Darum allein konnten die Rüstungen für den Orient als weniger dringend erscheinen. Ob Oestreich auch für den ganzen Verlauf des Krieges dem Westen treu bleiben könne, dies wird vor der Hand gering angeschlagen, da die innere Politik es vor allem wünschenswerth macht, daß Frank-

reich nicht zugleich gegen Rußland und Oestreich zu kämpfen habe und was später sich entwickeln mag, das soll später erst erwogen und bekämpft oder ausgebeutet werden. Diese Versuche, Oestreich gegenüber, haben aber auch in anderer Beziehung allzurasche Truppenwendungen verhindert, weil die Eventualität einer nach dem Rheine zu sendenden Armee auch Haushalten der vorhandenen Kräfte gebot. Dies um so mehr als wir nicht genug wiederholen können, wie es Frankreich auch keinen Augenblick in den Sinn kommt, bewußt und absichtlich einen revolutionären Krieg aufkommen zu lassen, selbst wenn Oestreich sich Rußland anschloße. Es ist selbstverständlich, daß wir hier nicht unsere Ansicht entwickeln, wir haben oft genug ausgesprochen, daß unsrer Meinung nach Oestreich kein dauernder Bundesgenosse Frankreichs in einem Kriege gegen Rußland sein könne. Wir können aber bei voller Evidenz von Thatsachen nur diese constatiren, und daß sich in diesem Augenblicke alle Bestrebungen der Regierung dahin vereinigen, Oestreich zum Beitritte zu bewegen und daß man dieses durchzusetzen noch hoffe, dies glauben wir als genau verbürgen zu dürfen. Die Zukunft wird lehren, ob diese Hoffnungen überhaupt gerechtfertigt sind. Unserer Meinung nach beweist alles, was jetzt vorgeht, diese langsame Entwicklung eines Krieges, gegen dessen Ausbruch sich die Regierungen so lange gestemmt haben, blos, daß es ein langwieriger wird, der endlich doch in einen allgemeinen auswachsen muß. Es werden Allianzen geknüpft und aufgelöst werden, man wird sich heute in diesem, morgen in jenem Lager befinden. Die Interessen sind zu verschieden, die Gefahren von beiden Seiten zu groß, als daß nicht im geringsten Anlasse eine Versuchung zum Abfalle gefunden werden sollte. Wir sprechen von Verschiedenheit der Interessen und sehen hier nothgedrungen von den europäischen, selbst von den allgemein deutschen Interessen ab, weil wir keinen Staat in der Lage sehen, sich in seiner Politik als mit den europäischen Interessen oder in Deutschland mit den deutschen identificirt geberden zu dürfen. Das ist nichts Erfreuliches in Verhältnissen wie die gegenwärtigen, aber es ist ein Factum und muß ausgesprochen werden, so hart es uns auch werden mag.

Der Gang der Russen über die Donau hat den deutschen Großmächten den letzten Termin zu deutlicher Erklärung gesetzt und die nächsten Tage müssen uns in dieser Beziehung Aufschluß bringen. Ganz entscheidenden vielleicht doch nicht. Zwar schmeichelt man sich hier, von Oestreich eine unerwartete Haltung zu erfahren, allein wir glauben immer noch, daß über einen diplomatischen Act auch jetzt nicht viel geschehen wird. Das Drängen wird also neuerdings an dem Westen sein und er kann es nicht sparen, auch für den Fall nicht, daß Oestreich, um seinerseits Zeit zum Athemholen zu gewinnen, einige versöhnende Zusagen zu machen gesonnen wäre.

Hier im Lande ist mit Ausnahme der stets schwieriger werdenden finanziellen Situation nur wenig verändert. Der Handel und die Geldwelt überhaupt san-

gen an, die Folgen der Krise zu spüren, aber die Regierung ist wenig dadurch berührt, da sie in der Meinung des Publicums gegen die französische Gewohnheit ganz außer Spiel bleibt. Dieser Umstand bestätigt auch, was ich schon mehrmals behauptet, daß Frankreich ohne Enthusiasmus für den Krieg den Kampf gegen Rußland doch für nothwendig halte. Harte Zeiten wird dieses arme Land jedenfalls zu bestehen haben, denn wo alle Aussichten und Interessen auf Unternehmungen gestellt sind, die nur unter Voraussetzung eines dauernden Friedens gedeihen können, muß eine so nachhaltige Erschütterung, ein so schlecht vorbereiteter Sprung große Noth und arge Zerrüttung herbeiführen.

Eine Stimme aus alter Zeit.

Pro Populo Germanico, von E. M. Arndt. Berlin, Reimer.

Wer denkt nicht in diesen trüben und schweren Tagen mit Nüchternung und Begeisterung an jene Zeit zurück, in welcher das stillverborgene Leben des deutschen Volks sich entfaltete, an jene Zeit, in welcher Arndt einer der würdigsten und bedeutendsten Stimmführer war; die Zeiten haben sich verändert, aber nicht zum Bessern. „Gewahre ich nicht, fragt Arndt in der Einleitung, indem ich die Gesichter der Jünglinge und Männer um mich her betrachte, ihre Töne vernehme und ihre Reden höre, daß ein gar anderes Menschenalter da ist, ein ganz anders lebendes, empfindendes, denkendes Menschengeschlecht, als die da vor fünfzig, sechzig Jahren auf Erden weilten? gewahre ich nicht, daß jene Tage, in welchen ich frisch und muthig einherpilgerte, längst verlebt und überlebt aus dem Gedächtniß der Menschen verschollen sind? Kann es anders sein bei dem Geschwindschritte der Zeit, die jetzt ganz andere Stiefeln an hat als jene fabelhaft geglaubten Siebenmeilenstiefeln, welche jetzt zu Pantoffeln für Greise verschliffen sind? Dürfte ich wünschen, daß es anders wäre? Wahrlich nein, ich nicht. Und doch, und doch — immer wieder flattern meine alten Geister um mich her, ja fliegen, als wenn sie Schnellflieger wären, flätschend und knallend vor mir auf wie eine Kette aufgejagter Repphühner. Sie drängen, und eine Stimme in mir, eine zugleich wärmende und drohende Stimme des Gewissens, treibt und mahnt: Auf! und thu deinen letzten Dienst, ehe du deine irdischen Augen auf immer schließt. — So muß ich denn, und will ich denn, und gehe ans Werk, und spreche mir selbst Lust und Muth ein, die nicht ganz in mir sind, daß es mir doch vielleicht gelingen könnte, aus dieser Zeit und aus ihren Erscheinungen heraus, wenn gleich in meinen Gefühlen, Gedanken und Ansichten fast gleich einem Fremdling aus fernsten Landen, oder einem gespenstischen Wiederumläufer